

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 81=101 (1935)

Heft: 3

Artikel: Gegenwartsgedanken über den Krieg der Zukunft : eine Überblick über
die derzeitigen Auffassungen des Auslandes

Autor: Däniker, Gustav

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-13389>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Insbesondere muss die Führungs- und Gefechtsausbildung der verbundenen Waffen im Rahmen von Regiment und Bataillon so gefördert werden, dass diese jetzt bestehende Lücke endgültig beseitigt wird. Besonders die Gefechtsausbildung des einzelnen Mannes im Gelände muss in gründlicher Weise so einlässlich gestaltet werden, dass er in jeder Lage des zersetzenden Gefechts befähigt ist, den Umständen entsprechend selbständig zu handeln.

Das moderne Gefecht erfordert nicht, wie die Lineartaktik, am Draht gezogene Puppen, sondern selbständig denkende Kämpfer. Darüber müssen wir uns klar sein bei der Aufstellung der Ziele des neuen Ausbildungsprogrammes, dass ohne Ueberspannung der Forderungen aus der neu zur Verfügung stehenden Zeit der grösstmögliche Gewinn für die Gefechtstüchtigkeit der Truppe im Kriegsgenügen erreicht werde.

Dieses wird sich aber für den gesamten Auszug erst in zwölf Jahren auswirken, dessen müssen wir eingedenk sein.

So wollen wir Offiziere mit freudiger Zuversicht an die Arbeit in einem neuen Zeitabschnitt unseres Wehrwesens herantreten und die weitem zugemuteten Opfer mit der alten Opferfreudigkeit auf uns nehmen.

Anmerkung: In Offizierskreisen ist verschiedentlich die Frage aufgeworfen worden, warum das Gesetz nicht sofort in Kraft getreten sei. Es hätte dies für den Rekrutenjahrgang 1935 zweierlei Recht gegeben, für solche, die vor dem Abstimmungstag eingerückt, die Schule nach altem Muster, und solche, die nach neuem Muster nach Inkrafttreten eingerückt wären. Zudem ist das Problem der Anordnung der Schulen ein sehr schweres und bietet heute nach der Lösung sehr ernste Schwierigkeiten.

Gegenwartsgedanken über den Krieg der Zukunft ¹⁾

Ein Ueberblick über die derzeitigen Auffassungen des Auslandes.

Von Major i. Gst. *Gustav Däniker.*

I.

Ein Krieg entscheidet die militärischen Streitfragen der ihm vorangegangenen Jahrzehnte, gleichzeitig aber wirft er neue Probleme auf, ohne diese selbst auch noch zu lösen. Der Krieg wird somit nie zu einem Abschluss, er bedeutet nur einen Meilenstein auf dem unendlichen Weg fortschreitender Entwicklung.

In geradezu brutaler Weise hat der Weltkrieg im Meinungsstreit, der um die Jahrhundertwende, allerdings nicht mit grosser Leidenschaft, geführt wurde, der Minderheit recht gegeben, gleichzeitig aber hat er der militärischen Fachwelt die von ihm unbeantwortete Frage «Was nun?» hinterlassen.

¹⁾ Vortrag, gehalten an der Generalversammlung der Offiziersgesellschaft des Kantons Zürich am 3. März 1935.

In früheren Jahrhunderten beruhte die Kriegführung, der ein ausgesprochen kinetisches Moment innewohnte, auf grossen *Bewegungen* unter Ausnützung der Leistungsfähigkeit der Truppen und auf Schlachten, deren Entscheidung durch den Einsatz der Einzelbewaffnung des Mannes auf kurze Entfernungen errungen wurde. Bewegungen konnten durch den Einsatz entsprechend starker Kräfte immer erzwungen werden. Die starke Betonung der Bewegung und damit im Zusammenhang der Bedeutung zahlenmässiger Heeresstärken führte im 19. Jahrhundert zu einer *militärischen «Inflation»*. Wohl wurde durch die Entwicklung des Waffenwesens namentlich um die Jahrhundertwende die *Waffenwirkung* immer mehr gesteigert, aber diese Wirkung kam in Friedenszeiten nicht genügend zur Geltung. Vor allem hatte sich eine — im Grunde nicht bewusst angestrebte — ausgesprochene *Defensivkraft des Feuers* herausgebildet, die imstande war, Bewegungen auf dem Schlachtfeld zu verbieten. Die Voraussetzungen für einen Bewegungskrieg im früheren Sinne waren daher 1914 schon recht ungünstig. St. Privat und der russisch-japanische Krieg hatten Fingerzeige gegeben. Graf Schlieffen, der in Vorahnung der Dinge auf die Möglichkeit eines neuen 7jährigen Krieges hinwies, versuchte, die Verhältnisse durch den beinahe exerziermässigen Vormarsch einer Riesenfront noch einmal zu meistern. Der Herbstfeldzug 1914 war deutscherseits zwar ein erfolgreiches Sichauflehnen gegen die Wirklichkeit, aber um welchen Preis! Noch war es den Franzosen nicht möglich gewesen, aus den neuzeitlichen Waffen dasjenige an Defensivkraft herauszuholen, was in ihnen lag und dennoch war es oft nicht ein entscheidender taktischer Sieg, sondern das Vorkommen von Nebenabteilungen, das den allgemeinen deutschen Vormarsch ermöglichte. An der Marne kam der Vormarsch zum Stehen, begründet zum Teil durch eine allgemeine Erschöpfung der Kräfte, weiterhin aber auch, weil die Defensivkraft der Waffen Halt gebot. Es ist wohl denkbar, dass die von Schlieffen vorgesehene Stärke des rechten Flügels eine weitere Bewegung im Sinne Groeners²⁾ ermöglicht hätte, aber vielleicht wäre dadurch der Krieg doch noch nicht entschieden worden und es wäre nur etwas später eine *Stagnation der Front* eingetreten, denn eine solche lag in den damaligen Verhältnissen begründet. Es war ganz einfach nicht mehr möglich, den Krieg im Stile von 1870 zu gewinnen.

Mit aller Deutlichkeit trat eine Tatsache in Erscheinung: *Die Defensivkraft der Waffen war grösser geworden als ihre Offensivkraft*. Die Schlacht an der Yser zeigt endgültig, dass

2) «Der Feldherr wider Willen», Berlin 1931.

Bewegungen sich nicht mehr erzwingen lassen, am allerwenigsten durch eine einfache zahlenmässige Ueberlegenheit an Infanterie. Eine französische Vorschrift³⁾ stellte etwas später fest:

1. L'infanterie n'a par elle-même aucune puissance offensive contre les obstacles défendus par le feu

2. L'infanterie a une très grande puissance d'occupation du terrain.

Und wer hatte schliesslich den Feind in die Erde hinter Deckungen gezwungen, wenn nicht die Infanterie durch ihr Feuer defensiver Kraft.

Man hat den Heerführern des Weltkrieges nachträglich aber zu Unrecht vorgeworfen⁴⁾, sie hätten nicht verstanden, einen Ausweg zu finden, aber die neugeschaffenen Schwierigkeiten liessen sich nicht kurzerhand überwinden. Vorerst musste auf dem Boden der Taktik die Möglichkeit geschaffen werden, sich wieder bewegen zu können. Ludendorff⁵⁾ drückte sich dahin aus, dass die Taktik über die Strategie zu stellen war. Die tatsächlichen Verhältnisse des Schlachtfeldes waren stärker als der Wille zur Operation. Das ist es, was nur rein operativ denkende Köpfe nicht wahr haben wollen, indem sie auf Tannenberg, Flitsch, auf Serbien und Rumänien hinwiesen. Zweifellos handelte es sich hier um geniale Operationen, um Operationen aber, die besonderer Umstände wegen möglich wurden und aus früheren Zeiten in die Gegenwart hinüberrahten. Ob in einer nahen Zukunft mit den zur Zeit bestehenden Mitteln sich wieder ähnliche Operationen durchführen lassen, wird die Betrachtung über den Zukunftskrieg zu erörtern haben. Das Operative, hat Prinz Friedrich Carl gesagt, sei das Reizvollste des militärischen Handwerkes und sichere allein den Ruhm für die Nachwelt, das Gefechtstechnische dagegen sei uninteressant. Wenn aber die technische Entwicklung die Taktik festfahren lässt, so ist es notwendig, zuerst hier einen Ausweg zu finden und für das Operative eine neue Grundlage zu schaffen. Deshalb muss der Feldherr, wie er uns von Justrow⁶⁾ gezeichnet worden ist, ein weitgehendes Verständnis für alle Fragen der modernen Kriegstechnik besitzen, allerdings ohne selbst bis in die Kenntnis aller Einzelheiten vordringen zu wollen.

Nachdem die Kriegführung im Schützengraben erstarrt war, blieben im Grunde nur zwei Möglichkeiten: Entweder mehr pas-

3) Instr. sur le combat offensif des petites unités du 8 janvier 1916.

4) Zum Beispiel «Militärwochenblatt» 2/1934. «Schnelles Zustossen — methodisches Vorgehen».

5) «Meine Kriegserinnerungen», Berlin 1919.

6) «Feldherr und Kriegstechnik», Berlin 1933.

siv liegenbleiben mit der Absicht, den Gegner schliesslich zu zermürben, oder aber abwarten, bis genügend Mittel geschaffen waren, wieder zum Angriff überzugehen. Von beiden Gegnern wurde die zweite Möglichkeit gewählt. Es galt in erster Linie, *Waffen ausgesprochener Offensivkraft*, so vor allem Geschütze zu bauen und die notwendige Munition zu beschaffen. Dies aber erforderte Zeit. Im Jahre 1916 war man auf beiden Seiten so weit, dass man je eine Armee zum Angriff antreten lassen konnte, bei Verdun und an der Somme. Beide Schlachten brachten keinen durchgreifenden Erfolg. Erst 1918, nachdem inzwischen noch eine neue Waffe offensiver Kraft im Tank als Angriffswaffe kat'exochen⁷⁾ erstanden war, konnte zum allgemeinen Angriff zuerst auf deutscher Seite, nachher bei den Alliierten übergegangen werden. Die Angriffe gelangen, wenn sie auch nirgends zum operativen Durchbruch führten. Die Waffen offensiver Kraft erlangten durch Masseneinsatz die Ueberlegenheit über die Waffen defensiver Kraft.

Eines trat deutlich in Erscheinung: Es war im Gegensatz zu früher eine *Differenzierung der Waffenwirkung eingetreten*, ein *Unterschied zwischen Waffen defensiver Kraft*, bestehend in erster Linie in den Waffen der herkömmlichen Infanterie *und Waffen offensiver Kraft*, dargestellt vor allem durch Geschütze und Tanks. Einen scharfen Trennungsstrich zwischen beiden gibt es natürlicherweise nicht, nicht zuletzt deshalb, weil die Infanterie, die letztlich sowohl den Angriff als die Verteidigung in vorderer Linie zu führen hat, über Waffen beiderlei Wirkung verfügen muss. Die Schwierigkeit, die sich hieraus ergibt, führt Liddell Hart in seinem Buche «The future of infantry»⁷⁾ dazu, eine Trennung zwischen leichter und schwerer Infanterie vorzuschlagen. Liddell Hart weist darauf hin, dass ein solcher Unterschied schon zu früheren Zeiten, im Altertum, im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit vorhanden war, das 19. Jahrhundert aber dann insofern in den Rückstand getreten sei, als es diese Trennung habe verschwinden lassen. Dazu ist folgendes zu sagen: Der Unterschied zu früheren Zeiten war bedingt nicht durch die Waffenwirkung, sondern durch die verschiedene Beweglichkeit der Waffen. Da es gelang, die Beweglichkeit immer mehr zu steigern, waren die Verhältnisse des 19. Jahrhunderts, die keine Trennung mehr kannten, gegeben. Wenn neuerdings eine Trennung notwendig wird, so ist diese im Gegensatz zu früher durch die verschiedene mehr defensive oder mehr offensive Waffenwirkung bedingt. *Diesen Unterschied gab es im 19. Jahrhundert noch nicht.* Daher sehen wir zu dieser Zeit sich Heere *gleicher*

7) In deutscher Uebersetzung unter dem Titel «Infanterie von morgen», erschienen bei Voggenreiter, Potsdam 1934.

innerer Struktur bilden, Truppenkörper, die weder nach der einen Seite ausgesprochen defensiven, noch nach der andern Seite einen besonders betonten offensiven Charakter tragen. Sie sollten in gleicher Weise zum Angriff und zur Verteidigung befähigt sein. Dies führte mit zu der oben erwähnten militärischen Inflation der damaligen Zeit. Die Werke der grossen Militärschriftsteller des 19. Jahrhunderts lassen sich nur verstehen, wenn man sich dessen dauernd bewusst bleibt.

Wenn wir zu früheren Zeiten eine ausgesprochene Wechselbeziehung zwischen Waffenentwicklung und taktischen Formen erkennen, wobei die für die offene Feldschlacht bestimmten Waffen sich zu immer stärkerer Leistung entwickeln, so sehen wir heute, bedingt durch die Differenzierung der Waffenwirkung, überdies eine Wechselbeziehung zwischen Waffen defensiver und Waffen offensiver Kraft.

Im Frieden ist es schwer, die Waffenwirkung richtig zu beurteilen — auf die allgemeine Bedeutung dieser Tatsache für den Gang der Entwicklung wurde schon oben kurz hingewiesen —. Wir erleben es heute wieder, wie alle möglichen anderen Argumente mehr in den Vordergrund treten und deshalb auch die oben erwähnte *Differenzierung der Waffenwirkung nicht immer genügend klar erkannt wird*. Der daraus sich ergebende Unterschied in den Auffassungen zeigt sich mit Deutlichkeit in vielen Äusserungen über den Krieg der Zukunft. Man neigt sogar dazu, die Differenzierung der Waffenwirkung vielfach unbewusst negieren zu wollen und versucht, wieder zu einer Waffenentwicklung in sich zu kommen, indem man dem Tank als erfolgreichsten Gegner den Tank, dem Flugzeug in erster Linie das Flugzeug entgegenstellen will. Solange eine entsprechende Abwehrwaffe nicht gefunden ist, hat dies selbstverständlich eine gewisse Berechtigung. Im *Weltkrieg* ist die Bedeutung der Differenzierung der Waffenwirkung augenscheinlich geworden, sie erforderte das jahrelange Abwarten im Stellungskrieg, sie ermöglichte die Angriffe des Jahres 1918 und dann wiederum diese Angriffe zum Stehen zu bringen. Ähnliches erkennen wir in *China* und im *Gran Chaco*. Wie mühsam war doch das Vorkommen der recht gut und neuzeitlich bewaffneten Japaner gegen die defensive Kraft der chinesischen Waffen. Im Juli 1933 haben im Gran Chaco bei Ayala⁸⁾ die Bolivianer eine paraguayische Sackstellung von zwei Seiten her angegriffen mit je einer Angriffsgruppe zu 2, bzw. 3 Tanks, 3 I. Bat. mit je 450 Mann und 20 Mg., mit Flammenwerfern und zwei 65 mm Geschützen, sowie 2 Stokes MW. Die Angriffsfront betrug für

⁸⁾ Vergl. Jcks: «Tanks in Gran Chaco», «Army ordnance», Nov./Dez. 1934.

jede Angriffsgruppe nur rund 1 km. Die Angriffe kamen nicht vorwärts, es fehlte ihnen nicht an zahlenmässiger Ueberlegenheit, sondern an genügender Offensivkraft der Waffen, welche die Feuerüberlegenheit über die Waffen defensiver Kraft des Gegners hätten erringen sollen. — Auch die meisten übrigen Angriffe wurden blutig abgewiesen und blieben erfolglos.

Wenn auch die Verhältnisse dieser beiden Kriegsschauplätze nicht ohne weiteres mit europäischen Verhältnissen verglichen werden können, so bieten die Kriegserfahrungen namentlich hinsichtlich Waffenwirkung, die wir Gefahr laufen, in Friedenszeiten nicht richtig zu würdigen, für uns des Lehrreichen sehr viel.

II.

Aber, so wird man namentlich in Erinnerung an den Weltkrieg einwenden, der *Krieg der militärischen Streitkräfte* spiele in Zukunft vielleicht nur noch eine untergeordnete Rolle neben dem *wirtschaftlichen* und dem *geistigen Krieg*.

Gewiss hat die lange Dauer des Weltkrieges es mit sich gebracht, dass er nicht nur durch die militärischen Streitkräfte geführt wurde. Man versuchte vielmehr, den Gegner durch den *Wirtschaftskrieg* zu erdrosseln. An sich war diese Form des Krieges nicht neu. Sie ist im Verlaufe der Geschichte wiederholt in Erscheinung getreten, so z. B. als Kontinentalsperre gegen Frankreich und auch zur Zeit des nordamerikanischen Sezessionskrieges. In kurzen Kriegen wurde wenigstens bisher, da noch keine Luftflotte zur Verfügung stand, das Hinterland nicht allzu stark in Mitleidenschaft gezogen. Eine Blockade kann wohl augenblicklich einsetzen, sie kann sich aber nicht augenblicklich auswirken. Dauert ein Krieg längere Zeit, so ist ein Wirtschaftskrieg gegeben. Er wird auch in Zukunft wieder als Kriegsform auftreten und dies um so mehr, weil viele Staaten heute von der Zufuhr des Auslandes weitgehender abhängig sind als früher und weil heute auch wirksamere Mittel zur Führung eines Wirtschaftskrieges zur Verfügung stehen.

Ebenfalls durch neuzeitliche Mittel gefördert wird in Zukunft die *Propaganda* als Kampfmittel. Die Radiotechnik gibt die Möglichkeit, über die militärische Front hinweg den Feind zu bearbeiten. Flugzeuge können leicht im feindlichen Hinterland Flugblätter abwerfen. Ein Hinweis auf den einen Namen Lord Northcliff möge die Bedeutung dieses geistigen Krieges, dieses Kampfes der Idee gegen die Idee in Erinnerung zurückerufen. Man bedenke auch, welche Wirkung der bei jeder Gelegenheit gemachten französischen Feststellung, es handle sich für Frankreich um einen Kampf der Zivilisation, zukam. Auf deutscher Seite ist der Propagandakrieg unwirksamer geführt

worden. Hitler¹⁾ sagt, er sei «in der Form ungenügend, im Wesen psychologisch falsch» gewesen. — Die Wirkung einer Propaganda ist nicht nur von den dafür verwendeten Mitteln, sondern in weitgehendem Masse von dem Nährboden, auf den sie fällt, abhängig.

Zur Charakterisierung der verschiedenen Kampfmittel schrieb der Engländer Lasswell²⁾: «Der Wirtschaftskrieg erwürgt, die Propaganda verwirrt, die bewaffnete Macht gibt den Gnadenstoss.»

Diese Formulierung drängt die Frage auf, ob der *Krieg der bewaffneten Macht* in seiner Wirkung tatsächlich so sehr in den Hintergrund treten werde, denn uns interessieren hier in erster Linie die militärischen Erscheinungsformen eines Zukunftskrieges. Diese Frage ist schon oft erörtert worden. So wenig der Weltkrieg, trotzdem er ein fundamentales Ereignis darstellte, auf dem Gebiete der Kriegsphilosophie eine grundlegende Diskussion hervorgerufen hat³⁾ — die vielen pazifistischen Stimmen, die aus der leichtverständlichen Kriegsmüdigkeit erwachsen, besitzen sehr wenig kriegsphilosophischen Gehalt — umso umfassendere Formen hat der durch ihn veranlasste Meinungsstreit über die Probleme der Kriegsführung angenommen.

Caspari⁴⁾ hat den Wirtschaftskrieg als in allererster Linie entscheidend hingestellt. Buchfinck⁵⁾ äussert sich mehr in negativer Form, indem er die militärische Schlacht als unzuweckmässig erklärt, weil sie nur zum Misserfolg führen könne. Gewiss ist der Ausgang des Weltkrieges in weitgehendem Masse auf eine Erdrosselung zurückzuführen, zum Lasswell'schen Gnadenstoss durch die militärische Macht ist es allerdings nicht gekommen. Aber anderseits weiss man namentlich aus alliierten Darstellungen, dass ein deutscher Sieg 1918 auf des Messers Scheide stand. Wäre er zur Tatsache geworden, hätte man wohl allgemein den Anteil des Heeres an der Kriegsentscheidung ungleich höher bewertet⁶⁾. Schlachten, die einen ganzen Krieg auf einmal und unmittelbar entschieden, hat es auch zu früheren

1) «Mein Kampf», München 1934.

2) «Propaganda technique in the world war», London 1927.

3) Als bedeutendste Werke, die Bausteine zu einer umfassenden Kriegsphilosophie liefern, wären zu nennen Steinmetz: «Soziologie des Krieges», Leipzig 1929; dann auch Lotharingus (Marx): «Der Weltkrieg im Lichte naturwissenschaftlicher Geschichtsauffassung», Berlin 1919.

4) «Wirtschaftsstrategie und Kriegsführung», Berlin 1932.

5) «Der Krieg von gestern und morgen», Langensalza 1930.

6) Vergl. hierüber besonders Linnebach: «Ueber die Kriegsentscheidung» in v. Cochenhausen: «Wehrgedanken», Hamburg 1933.

Zeiten nur selten gegeben, man denke beispielsweise an die Fortsetzung des deutsch-französischen Krieges nach Sedan. Es ist gewiss zuzugeben, dass die militärischen Streitkräfte nicht immer und in Zukunft vielleicht weniger als bisher für sich allein eine Entscheidung herbeiführen können. Im übrigen hängt die Grösse ihres Anteils an der Kriegsentscheidung von den vorliegenden Verhältnissen ab. Es ist leicht denkbar, dass auch in Zukunft einmal ein Krieg, wenn z. B. zwei stark verschiedene Kräfte einander gegenüberstehen, in kurzer Zeit militärisch entschieden werden kann. Auch können andere besondere Verhältnisse den militärischen Krieg in den Vordergrund treten lassen. Weder Japan noch China, weder Bolivien noch Paraguay werden durch Wirtschafts- und Propagandakrieg allein siegen können. Ebenso gut kann man sich in andern Fällen eine Entscheidung vorstellen, die auf wirtschaftlicher Erdrösselung oder einem durch Feindpropaganda bewirkten Umsturz beruht, namentlich dann, wenn es der militärischen Macht während längerer Zeit nicht gelingt, zu einem bedeutenden Erfolg zu kommen.

Eine eingehendere Diskussion dieser Frage soll uns hier nicht weiter beschäftigen, auch will ich sowohl die Probleme des Wirtschafts- als auch des geistigen Krieges nicht näher erörtern. Ein Wirtschaftskrieg würde uns besonders empfindlich treffen und wir wären in dieser Beziehung von vornherein auf diejenigen angewiesen, die sich in einem Krieg, in den wir verwickelt werden, entweder neutral erklären oder auf unserer Seite kämpfen würden. Schon der Weltkrieg hat, trotzdem wir unsere Neutralität erfolgreich behaupten konnten, uns grosse Zufuhrschwierigkeiten fühlen lassen. Günstiger liegen die Verhältnisse in bezug auf den Propagandakrieg, denn in einem solchen wird es einem Angreifer, der bei uns einfällt, schwer fallen, irgendwelche zugkräftigen Argumente für seinen Einbruch zu finden.

Wenn ich sagte, die folgenden Ausführungen werden sich nur mit der Frage der militärischen Streitkräfte beschäftigen, so muss gleich noch auf eine weitere Einschränkung hingewiesen werden, indem der Seekrieg hier nicht zur Sprache kommen wird. Die Aufgaben des Seekrieges, den Aussenhandel und die Zufuhr des eigenen Landes zu sichern und diejenigen des Feindes zu stören, bleiben auch in Zukunft dieselben. Wie diese Aufgabe am erfolgreichsten zu lösen sei, darüber herrscht zur Zeit ein Meinungsstreit. Diese Fragen aber liegen einem Binnenland doch etwas ferner.

III.

Auf dem Gebiete des *Erd- und Luftkampfes* stehen zur Zeit eine grosse Anzahl entscheidender Fragen offen. Der Weltkrieg hat ähnlich einem Stein, der auf die ruhende Wasseroberfläche geworfen wird, Wellen nach allen Richtungen geschlagen. Die Ansichten gehen bisweilen diametral auseinander und die Verfechter einer Idee werfen denjenigen, deren Denkweise anders gerichtet ist, Rückständigkeit vor. So hat der stürmische Vorkämpfer der Mechanisierung, General Fuller, ausgerufen: «Unser Kriegsgehirn ist dasjenige einer Mumie.»

Die vorliegenden Verhältnisse haben neben militärischen Fachleuten eine grosse Zahl reiner Phantasten auf den Plan gerufen, die ohne jegliche Sachkenntnis eine unverantwortliche Verwirrung angerichtet haben. Man tut gut, sich nur mit denjenigen Stimmen zu beschäftigen, die dem wirklichen Ringen der Geister um eine sachlich fundierte Vorstellung vom Zukunftskrieg entspringen.

In neuester Zeit zeigt sich auch, dass die sich zuerst so stark unterscheidenden Auffassungen einander näher kommen, dass man sich sukzessive zu einer gewissen Klarheit durchringt und einseitige Uebertreibungen aufgibt. Der Problematik bleibt auch so noch genug. Aber selbst wenn man weiss, dass es nicht gelingen wird, ein restlos zuverlässiges Bild der Zukunft zu gewinnen, ist es notwendig, sich eine gewisse Vorstellung zu verschaffen, denn diese muss die Grundlage sowohl für die geistige, als die praktische Arbeit auf militärischem Gebiete bilden. Es ist recht billig, in diesem ganzen Meinungsstreit einfach «neutral» beiseite zu stehen und sich nachher, nachdem die neuen Ereignisse eingetreten sind, aufs hohe Ross zu setzen.

Für mich kann es sich hier nicht darum handeln, all die vielen Probleme, die einer Lösung harren, aufzuzählen, noch alle die verschiedenen Theorien über den Zukunftskrieg kritisch zu beleuchten. Ich möchte vielmehr versuchen, aus der ganzen Diskussion *einige grundlegende Ideen* herauszugreifen und auf ihre Zusammenhänge hinzuweisen. Dazu wird es notwendig sein, gelegentlich auf das zurückzukommen, was ich im ersten Teil meines Vortrages entwickelt habe.

Der heute bestehende Unterschied in den allgemeinen Voraussetzungen für Angriff und Verteidigung hat die grossen Militärmächte vor ein ausserordentlich schwieriges Problem gestellt, denn für sie hat die militärische Kriegführung gleichzeitig eine *offensive und eine defensive Aufgabe* zu erfüllen:

1. Der Krieg muss durch den Angriff in das feindliche Land getragen werden.

2. Der Feind muss verhindert werden, seinerseits in das eigene Land einzufallen.

Man könnte glauben, durch die Vorbereitungen, die zur Erfüllung der ersten Aufgabe führen, werde gleichzeitig auch die Erfüllung der zweiten Aufgabe sichergestellt. Dies mag zu früheren Zeiten bis zu einem gewissen Grade seine Richtigkeit gehabt haben, heute dagegen liegen durch die ganze Entwicklung die Verhältnisse anders. Angriff und Verteidigung beruhen beim Heer und seiner Kampfkraft auf verschiedenen Voraussetzungen. Auf diese Tatsache werde ich unten noch einmal zurückzukommen haben. Man wird um eine Ausscheidung der Truppen verschiedener Kampfkraft, wie sie Liddell Hart im Kleinen für die Infanterie vorschlägt, auch im Grossen nicht herumkommen, wenn es vielleicht auch möglich sein wird, fallweise zu kombinieren.

Dieser Gedankengang ruft notgedrungen der Erörterung der Frage der *Massenheere*. Die Idee der Massenheere hat das ganze 19. Jahrhundert seit den napoleonischen Kriegen beherrscht und hat ihren Triumph bei Ausbruch des Weltkrieges gefeiert. Hat aber nicht gerade der Verlauf des Weltkrieges die Unrichtigkeit dieser Idee bewiesen?

Das Problem der Massenheere lässt sich von ganz verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachten.

a) Bei Hesse¹⁾ finden wir die Frage aufgeworfen, *ob in Zukunft grosse Massen überhaupt noch in einen Krieg ziehen würden*. Diese Frage ist beachtenswert, doch wird man sie angesichts des erfolgreichen Kampfes, den gerade heute das Irrationale gegen die Vernunft führt, bejahen können.

b) Weiter lässt sich feststellen, dass die Entwicklung im technischen Krieg die Masse aus der vordersten Kampflinie verdrängt hat. Da, wo früher eine grosse Anzahl von Kämpfern eingesetzt war, stehen heute nur wenige mit entsprechend leistungsfähigeren Waffen ausgerüstet. Es handelt sich aber nicht um eine Verdrängung der Massen von der Kriegsarbeit, ähnlich wie die Maschine im zivilen Leben das Heer der Arbeitslosen heraufbeschworen hat, weil, wenn alle Menschen an der Maschine arbeiten würden, die Produktion den Verbrauch übersteigt. Im Krieg ist der Konsum dauernd vorhanden, ja er ist so gross, dass die Produktion mit allen Mitteln gesteigert werden muss. So hat die Entwicklung zum technischen Krieg nur eine *Kräfteverschiebung nach der Tiefe* gebracht. Früher stand die grosse

1) «Persönlichkeit und Masse im Zukunftskrieg», Berlin 1932. Die gleiche Frage ist auch von Metzsch in «Wie würde ein neuer Krieg aussehen?» Zürich 1932, gestreift worden.

Masse vorne im Kampf und erhielt das, was sie verbrauchte, von den Wenigen, die weiter zurückblieben. Heute dagegen befinden sich in der Front zahlenmässig weniger Kämpfer, deren rasch konsumierende Waffen aber auf die ununterbrochene Zufuhr von hinten angewiesen sind. Insofern kann vorne eine gewisse Selektion der Frontkämpfer erfolgen.

Da aber nicht nur für den Konsum leistungsfähige Waffen, sondern auch für die Produktion leistungsfähige Maschinen zur Verfügung stehen, und überdies im Kriege in vermehrtem Masse auf die weiblichen Arbeitskräfte gegriffen werden kann, bringen die eben geschilderten Verhältnisse noch keinen zwingenden Entscheid in der Frage: Grosses oder kleines Heer. Trotz der erforderlichen Kräfteverschiebung nach hinten bleibt ein Masseneheer in der Front auch in Zukunft möglich.

c) Soldan²⁾ und nach ihm auch Buchfinck³⁾ haben festgestellt, dass die Masse zum Unsinn werde, weil sie *das eigentliche Opfer der neuzeitlichen Waffenwirkung* darstelle. Das Material erziele um so grösseren Erfolg, je mehr es sich gegen eine Masse richte. Die Kampffront muss aus diesem Grunde entvölkert werden. Nur noch wenige Kämpfer, die ein Qualitätsheer der Techniker bilden, bedienen vorne die Waffen. Mussolini⁴⁾ hat schon im Mai 1918 in einer Rede in Bologna diese neuen Verhältnisse geschildert: «Bis jetzt ist der Krieg ein Massenkrieg gewesen. Heute sieht man ein, dass Massen keine Massen schlagen, eine Armee keine Armee besiegen kann, Quantität gegen Quantität sich aufhebt. Man muss die Aufgabe von einem andern Gesichtspunkt aus betrachten, dem der Qualität. Dieser anfangs so ausgesprochen demokratische Krieg neigt jetzt dazu, ein aristokratischer zu werden.» Ähnliche Gedanken finden wir bei von Seeckt⁵⁾ in der Feststellung: Grosse Massen können nicht manövrieren und deshalb nicht siegen, sondern nur erdrücken. Hier liegt deutlich die Idee des operativen Sieges durch die Bewegung zugrunde und das Bestreben im Zukunftskrieg wieder in kurzer Zeit zum militärischen Siege zu kommen.⁶⁾

d) Aber noch ein anderer Grund führt von Seeckt zu seinem Vorschlag der kleinen Berufsarmee. Es sei heute *aus finanziel-*

2) «Der Mensch und die Schlacht der Zukunft», Oldenburg 1925. Ähnlich auch v. Seeckt: «Gedanken eines Soldaten», Berlin 1929, und «Landesverteidigung», Berlin 1930.

3) Loc. cit.

4) Mussolini: «Reden», Leipzig 1925. Eine ähnliche Feststellung machte vor ihm Wells in seinem Buche: Der Krieg auf drei Fronten, auf das sich M. bezieht.

5) Loc. cit.

6) Vergl. Baratier: «Guerre courte et stratégie». «Le Temps», 24. 10.; 1. und 6. 11. 1934.

len Gründen ausgeschlossen, ein Massenheer mit neuzeitlichen und der fortschreitenden Entwicklung der Technik entsprechend rasch alternden Waffen auszurüsten. Nur einem kleinen Heere könne man diese Waffen zur Verfügung stellen.

Der Vorschlag des *kleinen Berufsheeres*, das in erster Linie den Krieg zu Lande zu führen hat, ist ein kühner Bruch mit den Ueberlieferungen des 19. Jahrhunderts, das die Massenheere gebracht hat, ein Vorschlag, auf theoretischer Grundlage, der seine Richtigkeit in der Kriegswirklichkeit erst zu erweisen hätte. Der Krieg im Gran Chaco scheint die Streitfrage zu Gunsten des grossen Heeres zu entscheiden, indem das sehr gute kleine Heer Boliviens gegen das dürftig ausgebildete paraguaysche Massenaufgebot wenig ausrichten konnte. Bolivien konnte ein Gleichgewicht nur durch eine Massenmobilmachung herstellen.

In Frankreich steht man der Idee des kleinen Berufsheeres eher ablehnend gegenüber. Der Franzose ist an sich konservativ und bleibt gerne bei dem, was ihm einmal Erfolg gebracht hat. Pierre Mille hat bezeichnenderweise gesagt: «Les réformes, il est bon d'en parler, mais il est imprudent de les faire». Und in der Tat war es Frankreich im Zeichen der Massenheere gelungen, dem deutschen Vormarsch an der Marne Halt zu gebieten.

Debeney⁷⁾ hat sich gegen die Idee von Seeckt ausgesprochen. Er will von vornherein die ganze militärische Kraft des Landes ausnützen und wendet sich damit auch gegen diejenigen Franzosen, welche die Gedankengänge von Seeckts sich zu eigen gemacht haben, wie beispielsweise de Gaulle⁸⁾. Debeney betont vor allem, auch von Seeckt rechne schliesslich mit der Masse des deutschen Volkes als militärischer Volkskraft und es sei deshalb gefährlich, nur ein kleines Berufsheer sich als Gegner vorzustellen. Schon vor dem Krieg sei von der Goltz für ein kleines Heer eingetreten und dieser Gedanke hätte, wie aus den Erinnerungen Joffres hervorgeht, veranlasst, dass man in Frankreich nicht genügend mit dem umfassenden Vormarsch eines deutschen Massenheeres durch Belgien gerechnet habe. Tatsächlich sieht von Seeckt während der Operationen des kleinen Qualitätsheeres die Mobilisierung der gesamten Volkskraft vor, dies allerdings nur zur reinen Verteidigung des Landes.

Bevor wir uns mit der Verwendung der verschiedenen in Vorschlag gebrachten Landheere beschäftigen, ist es notwendig, einen Blick auf die Luftwaffe zu werfen, denn sie wird die Kriegführung in Zukunft entscheidend beeinflussen.

7) Namentlich in «Revue militaire Suisse» 12. 1931 und 1. 1932 und «Revue des deux mondes» 15. 3. 1933.

8) Namentlich in «Vers l'armée du métier», Paris 1934.

IV.

Die Stagnation, die in der Kriegführung zu Land während des Weltkrieges eingetreten war und die rasche Entwicklung, welche gleichzeitig die *Luftwaffe* genommen hatte, legten den Gedanken nahe, in ihr lasse sich der Ausweg finden, um aus den auf der Erde festgefahrenen Verhältnissen herauszukommen. Schon kurz nach Ende des Weltkrieges hat General Douhet¹⁾ eine Auffassung vertreten, die dahin zusammengefasst werden kann: Auf der Erde reine Verteidigung — Angriff mit starker Luftarmee auf direktem Wege ins Innere des feindlichen Landes. In der Luft lassen sich keine Schützengräben ziehen, die Bewegungen lassen sich somit nicht verbieten wie auf der Erde.

Jede neue Idee findet sogleich auch ihre Uebertreibungen. Weil die Luftarmee imstande sei, die Schwierigkeiten, die sich für die Kriegführung ergeben haben, so leicht zu umgehen — so etwa folgert Kenworthy²⁾ —, hätten Landheer und Flotte ihren Sinn verloren und könnten abgeschafft werden.

Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, all diesen verschiedenen Gedankengängen im Einzelnen nachzugehen und sie kritisch zu prüfen. Ich muss mich damit begnügen, kurz auf das *Problematische des Vorschlages Douhet* und seiner Anhänger hinzuweisen.

Die *Erfahrungen aus dem Weltkrieg* erlauben in bezug auf die Verwendung der Luftwaffe keinen ungezügelten Optimismus. Im Jahre 1918 begann der Luftschutz über London und Paris wirksam zu werden³⁾. Der letzte deutsche Luftangriff auf London erfolgte im Mai 1918. Nur 13 von kriegsgewohnten Piloten gesteuerten Flugzeugen gelang es, die Sperre zu durchbrechen, hievon wurden 10 ausser Gefecht gesetzt. Von den im Jahre 1918 gegen Paris angesetzten 520 Gotha-Grossflugzeugen gelangten nur 13 % durch die Luftsperre. Gewiss hat die Flugwaffe seither wesentliche Fortschritte gemacht. Diese Fortschritte kommen aber zum Teil auch der *Abwehr in der Luft* zugute. Die *Luftabwehr von der Erde aus* steht in einer nicht minder fortschreitenden Entwicklung. Je besser die Abwehr sich entwickelt, desto grösser wird der Verbrauch an Piloten und Maschinen, um so gewaltigere Massen von Flugzeugen müssen in Arbeit sein, um den Bedürfnissen der Luftfront zu entsprechen. Oberstleutnant Ackermann⁴⁾ hat diese Fragen

1) Von den letzten Werken Douhets vergl. namentlich «Probabili aspetti della guerra futura», Palermo 1928.

2) «Vor kommenden Kriegen. Die Zivilisation am Scheideweg», Leipzig 1928 (Uebersetzung aus dem Englischen).

3) Chamier in «The Army, Navy and Air-Force Gazette», Nr. 3862/63.

4) «Luftgefahr?» in «Neue Schweizer Rundschau», 1. 1935.

kürzlich ins richtige Licht gerückt. Die Verhältnisse mahnen zu wohlüberlegtem, nicht leichtfertigem Einsatz dieser kostspieligen und zerbrechlichen Waffe.

Gewiss werden die Flugzeuge, da wo sie in Masse eingesetzt werden, mit Brisanz-, Gas- und Brandbomben *grosse materielle und seelische Wirkung* erzeugen. Man denke nur z. B. an Bomben, die mit einem Zünder bis zu 3tägiger Verzögerung abgeworfen werden. Wie lange sind sie imstande, die Arbeit zu unterbrechen oder wenigstens zu stören. Spaight⁵⁾ übertreibt wohl nach der andern Seite, wenn er den Bombenabwurf über Städten mit dem Theaterdonner für Laien vergleicht.

Stellenweise mögen die Luftangriffe *Panik* erzeugen, stellenweise aber auch, wie schon im Weltkrieg, den *Willen zur Abwehr und zum Durchhalten* stärken, ähnlich wie seinerzeit der Einsatz der U-Boote. Es dreht sich alles nur darum, wie stark der Luftschutz und nicht zuletzt der zivile Luftschutz ausgebaut ist. Lloyd George hat gelegentlich richtig gesagt, im Hinblick auf den Zukunftskrieg hätte man nicht in erster Linie zu fragen, wie es dem ausgebildeten Soldaten an der Front ergehen würde, sondern wie dem unausgebildeten Zivilisten im Hinterland.

Ein bedeutender Nachteil, der dem Luftkrieg anhaftet, ist das *Fehlen der Möglichkeit, Landbesitz zu ergreifen*. Die Niederwerfung eines Gegners wird aber auch in Zukunft wenigstens bis zu einem gewissen Grade von territorialer Besitznahme, welcher der Begriff der Dauer innewohnen muss, abhängig sein.

Auch der Luftkrieg wird *verschiedene Stadien* zu durchlaufen haben. Zuerst wird er versuchen, den Feind überfallartig niederzuwerfen. Gelingt dies nicht auf den ersten Anhieb, so beginnt der Kampf um die Luftüberlegenheit. Ist diese gewonnen, so muss sie behauptet werden. Erst dann wird es möglich, die Ueberlegenheit wirklich auszunützen und zu systematischer Zerstörung der strategisch wichtigen Punkte überzugehen.

Wir können uns diese Dinge durchdenken, wie wir wollen, wir erkennen auch hier die Möglichkeit eines langen, sich unentschieden hinziehenden Krieges. Es kann auch hier zu einer Ermattungsstrategie, zu einem Abwarten hinter genügendem Schutz kommen, wie auf der Erde, nur in einer etwas veränderten Form. Wenn irgendwo der Douhetismus als Kriegsform eine gewisse Berechtigung haben könnte, so wäre es in einem grossen Lande wie Russland mit unversiegbaren Hilfsquellen und Rohstoffen.

Fuller⁶⁾ hat in bezug auf den Lufteinsatz einen interessanten Einwand erhoben, indem er behauptet, in der grossen Ungewiss-

5) «Air Power and the cities», London 1930.

6) In «The Army, Navy and Air-Force Gazette», Nr. 3862/63.

heit, die der Ausbruch eines Zukunftskrieges bringe, verlange das Volk stürmisch nach Schutz, so dass schon deswegen ein grosser Teil der *Luftflotte zurückbehalten* werden müsse. Im Augenblick, da die Bevölkerung unter feindlichem Bombenabwurf leide, sei es für sie ein schlechter Trost, zu wissen, dass auch im Lande des Gegners Bomben abgeworfen würden. Das Volk wolle gesichert sein und diese Unsicherheit und die Notwendigkeit des Schutzes verbiete den entscheidenden Einsatz der Luftflotte viel ausgesprochener, als es die feindlichen Luftstreitkräfte unter Umständen tun könnten. Es werde wohl zu Luftkämpfen und Bombenabwürfen kommen, sie werden aber keine Entscheidung herbeizuführen imstande sein.

Wir ersehen aus diesen kurzen Hinweisen die ganze Problematik eines «Nur-Luftkrieges». Wird man zugunsten einer solch problematischen Sache auf die Kriegführung zu Lande verzichten?

Die herrschende Meinung beantwortet diese Frage, wie mir scheinen will, zu Recht mit Nein. Die *mit entscheidende Bedeutung des Luftkrieges* wird damit nicht in Frage gestellt. Zum Land- und Seekrieg von gestern tritt als *Ergänzung* der Luftkrieg hinzu, und zwar wird ein Teil der Luftflotte zu selbständigen strategischen Zwecken eingesetzt, ein anderer zugunsten der unmittelbaren Bedürfnisse des Land- und Seekrieges. Die Vertreter der Idee dieser alles umfassenden Kriegführung: Morretta⁷⁾, Hirl⁸⁾, Metzsch⁹⁾, v. Seeckt¹⁰⁾, Debeney¹¹⁾, Armangaud¹²⁾ etc. stimmen in diesem Punkt grundsätzlich miteinander überein. Unterschiede bestehen nur in der Abwägung der Bedeutung, indem Morretta und Hirl beispielsweise das Landheer auch für die Zukunft als das beherrschende Element bezeichnen, Metzsch und Armangaud dagegen die Luftwaffe an erste Stelle rücken, ebenso in neuester Zeit auch Debeney, wenn er bezugnehmend auf den Ausbau der Grenzbefestigungen und der Entwicklung der Luftwaffe mahnend sagt: «Assez de béton, élargissez les ailes!»¹³⁾

V.

Der amerikanische Oberstleutnant Lull¹⁾ hat kürzlich geschrieben, der Weltkrieg sei ein von der Taktik beherrschter Krieg gewesen, der Zukunftskrieg werde ein strategischer Krieg

7) «Come sarà la guerra di domani». In deutscher Uebersetzung. Berlin 1934.

8) «Grundlagen der deutschen Wehrpolitik», München 1930.

9) Loc. cit.

10) Loc. cit.

11) Loc. cit.

12) «Revue des deux mondes» 15. 5. und 1. 6. 1933.

13) «Nos frontières de Nord-Est» in «Revue des deux mondes» 15. 9. 1934.

1) «War of Tomorrow», «Army ordnance», Sept./Okt. 1934.

schneller Bewegung sein. Die Frage geht nun aber dahin, ob die heutigen taktischen Mittel tatsächlich das *Durchsetzen der Bewegungen* erlauben. Der Wille, den Stellungskrieg zu vermeiden, ist wohl allgemein vorhanden, aber dieser allein genügt noch nicht. Man kann sich wohl eindringlich genug des bekannten Wortes von Foch bewusst bleiben, man tue im Krieg nicht, was man wolle, sondern was man könne. Bis 1918 hatten die Waffen defensiver Kraft das Uebergewicht. Im Jahre 1918 wurden Angriffe wieder möglich, aber man kam auch damals nur langsam vorwärts. Nach dem Kriege setzte ein eifriges Bemühen ein, *Mittel zu finden, welche die Bewegungen auf dem Gefechtsfeld wieder ermöglichen sollten*. Mit verschiedenen Mitteln versucht man zum Ziele zu gelangen:

1. Vor allem gilt es, die *Waffen offensiver Feuerwirkung zu vermehren*.

a) Bei der *Infanterie* sollen *Bogenschusswaffen* auf allen Stufen bis zuunterst vorhanden sein. Diese Idee ist besonders von Sonderegger²⁾ vertreten worden. Der Italiener Visconti-Prasca³⁾ tritt für eine stärkere artilleristische Bewaffnung der Infanterie ein und schlägt je Infanterieregiment ein Bataillon Kanoniere vor. Wir nähern uns damit der von Debeney⁴⁾ vertretenen Auffassung, es werde in einem Zukunftskrieg keine verschiedenen Waffengattungen mehr geben. Alles sei verschmolzen, höchstens die Friedensausbildung mache eine Trennung noch erforderlich.

b) Das *Feuer der Artillerie* ist im Gegensatz zum Feuer der rasant schießenden Mg. stark offensiver Wirkung. Somit muss die Artillerie entsprechend weiter entwickelt werden. Da bei direkter Unterstützung der Infanterie die Schussweiten verhältnismässig kurz bleiben müssen, kann die Angriffsbewegung nur ruckweise durch eine «allure saccadée» erfolgen.

2. Der Angriff kann fließender gestaltet und Erfolge können rascher ausgenützt werden, wenn die Artillerie mit Geschützen und Munition *rascher beweglich* wird. Dies führt wenigstens stellenweise zum Kraftzug, zur Motorisierung, im Kleinen zur Schaffung sogenannter leichter Truppen.

3. Aber Stärkung des offensiven Feuers und Motorisierung allein genügen noch nicht, einen Angriff rasch vorwärts zu tragen. Die Verteidigung ist im allgemeinen rascher wieder organisiert, als ein Angriff neu bereitgestellt, schon weil die Verteidigung sich auf bekanntes Gelände stützen kann. Dem Angriff muss heute eine Fühlungnahme mit der Verteidigung vor-

2) «Infanterieangriff und strategische Operation», Frauenfeld 1929.

3) «La guerra decisiva», Milano 1932.

4) Loc. cit.

ausgehen, damit der offensive Feuerplan eine Grundlage bekommt. Schon 1914 hat sich dies gezeigt, ist dann aber vor allem zu einer Hauptlehre des Jahres 1918 geworden. Die vom Angreifer in ihrer Organisation unerkannte Verteidigung ist ausserordentlich stark geworden. Die Fühlungnahme aber ist schwer, erfolgt nur mühsam und dauert lange.

Zur Behebung dieser gewaltigen Schwierigkeiten soll die *Mechanisierung* verhelfen. Stark gepanzerte Waffen werden durch geländegängige, gewandte Fahrzeuge vorwärts getragen, zuerst in engster Verbindung mit den andern Angriffstruppen gedacht, zu deren unmittelbaren Unterstützung dann aber immer mehr als selbständige Verbände. Der bedeutende Vorkämpfer der Idee zur Schaffung einer solch ausgesprochenen Offensivwaffe ist der englische General Fuller⁵⁾. Nach und nach ist sie auch nach Frankreich gedrungen. Alléhaut⁶⁾ und Camon⁷⁾ haben darauf hingewiesen. Gaillard⁸⁾ hat sich mit besonderem Nachdruck dafür eingesetzt.

Die Anhänger dieser Idee sehen zu sehr nur die Entwicklungsmöglichkeiten ihrer eigenen Waffe und vergessen leicht die entsprechenden Möglichkeiten auf defensiver Seite. Sie sehen die Weiterentwicklung ihrer Waffe, wie zur Zeit, da eine Differenzierung der Waffenwirkung noch nicht deutlich in Erscheinung trat, sehen den Tank im Kampf mit dem Tank, behaupten sogar, der Tank sei des Tankes schärfster Gegner, aber dies ist so unrichtig wie etwa die Ansicht, ein Mg. könne am besten durch ein Mg. bekämpft werden. Der Tank wird nicht in erster Linie durch den Gegentank zum Stehen gebracht, sondern durch eine hiezu besonders ausgebildete defensive Tankabwehrwaffe.

In der Entwicklung der Tankwaffe ist ein deutlich erkennbares, verlangsamtes Tempo eingetreten⁹⁾. Christie hatte nicht allzu unrecht, wenn er seine neue Type 1929 kühn Modell 1940 nannte. — Die Tankabwehrwaffen dagegen befinden sich noch inmitten tastender Versuche. Die Hauptentwicklung steht ihnen sicherlich noch bevor.

Die verschiedenen Anstrengungen, die *Offensivkraft* wieder zu stärken, haben unzweifelhaft gewisse *Fortschritte* zu verzeichnen. Stark offensiv bewaffnete Truppen vermögen schliesslich eine Bewegung zu erzwingen, sie besitzen aber nicht gleichzeitig eine umfassende Defensivkraft. Eine *Operationsfreiheit*

5) «The Reformation of War», London 1923 und seither in vielen andern Schriften.

6) «Motorisation et armées de demain», Paris 1929.

7) «La motorisation de l'armée et la manœuvre stratégique», Paris 1928.

8) Namentlich in «Bulletin Belges des sciences militaires», 1. 1933.

9) Vergl.: «Heigl's Taschenbuch der Tanks», München 1935.

im früheren Sinne ist deshalb *noch nicht gewährleistet*. Hierin liegt eine nicht zu verkennende Schwierigkeit, die einer beweglichen Kriegführung in nächster Zukunft noch entgegenstehen wird. Eine Strategie, die heute in Verkennung dieser Tatsache mit grossen Bewegungen rechnet, steht vorläufig noch auf falscher Basis. Vor 1914 hatte man den Unterschied der defensiven und offensiven Wirkungskraft der Waffen nicht erkannt und trat mit unzutreffenden Vorstellungen in den Krieg. Heute ist man stellenweise wieder auf dem besten Weg dazu, sich von ähnlichen, den Tatsachen nicht entsprechenden Ideen leiten zu lassen. So wie die Dinge zur Zeit liegen, wird die Strategie, soweit sie mit der Führung der Landheere im Zusammenhang steht, noch immer stark von der gegenwärtigen Taktik und den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln beeinflusst.

VI.

Nach einem der bekanntesten militärischen Schlagworte ist der Angriff die beste Verteidigung. Der Geltungsbereich dieser Behauptung muss heute wesentlich eingeschränkt werden. Auf dem Gebiete der Taktik kann von einer umfassenden Berechtigung derselben keine Rede mehr sein. Angriff und Verteidigung beruhen heute auf allzu verschiedenen Voraussetzungen. Wer für die Verteidigung bewaffnet und organisiert ist, ist es nicht auch eo ipso für den Angriff. Ein mit ungenügenden Mitteln leichtfertig geführter Angriff bricht nicht nur blutig zusammen, er zerstört das Vertrauen der Truppe in sich selbst und in die Führung. Die Moral der Truppe kann heute nicht mehr durch Angriffe gehoben werden, wenn diese nicht so vorbereitet sind, dass sie mit grösster Wahrscheinlichkeit zum Sieg führen müssen. Ein abgeschlagener Angriff sieht heute wesentlich anders aus als früher. Auf dem Gebiete der Landesverteidigung kann der Angriff auch heute noch die beste Verteidigung darstellen. Dies allerdings ebenfalls wieder nur, wenn gewissen Voraussetzungen auf politischen, geographischen und militär-geographischen Gebieten, die hier nicht näher erörtert werden sollen, erfüllt sind.

Das *kleine Berufsheer* steht ganz deutlich unter der Idee des Angriffes, es bildet eine Stosstruppe, um im Feindesland einzufallen. Hiezu muss es *stark offensiv bewaffnet, ausgerüstet und organisiert* sein. Es baut sich auf den oben geschilderten offensiven Waffen auf, namentlich auf starker Artillerie, auf Panzerwagen und Tanks. Daraus ergibt sich schon eine erste Schwierigkeit. Von Seeckt¹⁾ sagt, dieses Berufsheer müsse

1) Loc. cit.

auch stark genug sein, um die *Grenzen zu schützen* und bezeichnet es als «Operations-, Sicherungs- und Deckungsarmee». Diese Aufgabe aber wird selbst von den überzeugtesten Anhängern des Angriffes nicht angriffsweise gelöst werden können. Gerade heute, da starke Offensiven losgelöst vom Eisenbahnnetz mit rasch beweglichen Truppenkörpern möglich sind, bekommt der Grenzschutz, und zwar ein Grenzschutz, der augenblicklich abwehrbereit ist, eine erhöhte Bedeutung. Er erfordert in erster Linie *Mittel defensiver Kraft*, braucht bedeutend mehr Infanterie im herkömmlichen Sinne des Wortes. Man wird also nicht fallweise dieses Berufsheer zur Offensive im Feindesland oder zum Grenzschutz verwenden können. Denkbar wäre schliesslich, dieses Berufsheer, das jederzeit bereit ist, in erster Linie für den Grenzschutz in Aussicht zu nehmen, entsprechend zu bewaffnen und zu organisieren. Diese Lösung würde aber von vornherein jede weitere angriffsweise Kriegführung ausschliessen, denn was hinter dem Berufsheer nachkommt, ist doch wohl weder nach Bewaffnung, noch nach Ausbildung zum Angriff geeignet. Der Angriff erfordert heute neben entsprechender offensiver Bewaffnung eine eingehende Ausbildung. Dies können wir uns nicht genug vor Augen halten. Ich werde deshalb nochmals auf diese Feststellung zurückkommen müssen. Das nach Ausbildung zum Angriff geeignete Berufsheer für die Grenzverteidigung auszugeben, mit dem für den Angriff ungeeigneten Heer dagegen eine offensive Kriegführung einzuleiten, dieser Gedanke ist absurd. Die Lösung kann nur darin liegen, *neben dem Berufsheer*, dem die notwendige Stärke erhalten bleiben muss, einen genügend wirksamen, in kürzester Zeit abwehrbereiten *Grenzschutz* zu organisieren. Je mehr Kräfte dafür bereitgestellt werden, desto mehr fehlen sie für andere Zwecke. Wer den Krieg angriffsweise führen will, darf für seine Grenzverteidigung nur ein Minimum an Truppenstärken ausgeben. Darin erkennen wir die Logik der französischen Grenzbefestigungen, denn selbst die überzeugtesten französischen Anhänger eines kleinen offensiven Berufsheeres, wie z. B. de Gaulle, halten an der Idee der Grenzbefestigungen fest.

Als erste Aufgabe würde somit dem Berufsheer das *Durchbrechen der feindlichen Grenzsperre* zufallen. Dazu muss es unzweifelhaft stark offensiv bewaffnet sein. Die lange Ausbildung befähigt zur Lösung dieser Aufgabe in besonderer Masse, ebenso seine rasche Bereitschaft. Da die Stärke einer Verteidigung wenigstens während einer gewissen Zeitspanne mit der Dauer zunimmt, liegt ein Interesse vor, den Durchbruch durch die Grenzsperre möglichst rasch in die Wege zu leiten, bevor die auf vorbereiteter Organisation beruhende volle Abwehrkraft

zur Geltung kommt. Dies führt notgedrungen zu einer in der heutigen Fachliteratur viel besprochenen *Kriegseröffnung als strategischer Ueberfall*, ohne vorangehende Kriegserklärung, zum mindesten gleichzeitig mit dieser. Ein kleines Berufsheer ist zu solch überfallartigem Einsatz jederzeit bereit. Es wird die Grenzen augenblicklich überschreiten können, unterstützt durch einen gleichzeitigen Vorstoss in der Luft. Der Einsatz der Luftflotte wird sich teilweise gegen wichtige Punkte im feindlichen Hinterland richten, im Fernern aber den Bedürfnissen des Landheeres dienen, denn ein strategischer Ueberfall erfordert Luftaufklärung und Luftschutz. Das *Gros der Armee*, das neben diesem Berufsheer besteht, wird wesentlich später verwendungsfähig sein. Die Italiener rechnen mit einem Einsatz am 15. Mobilisationstag²⁾, die Franzosen teilweise schon früher³⁾, namentlich dann, wenn vorher unter dem Deckmantel bevorstehender Truppenübungen mobilisiert werden konnte. Wichtig ist die Frage, ob die Grenzsperrung zur Zeit des Ueberfalles durch die feindliche Berufsarmee schon wirksam ist. Stehende Heere können durch die Wahl der Friedensgarnisonen entsprechende Vorkehrungen treffen. Soll die Grenzsperrung durch vorher zu mobilisierende Truppen erfolgen, so darf deren Mobilmachung nicht von parlamentarischen Beschlüssen abhängig gemacht werden.

Gelingt es dem Stossheer *nicht auf den ersten Anhieb* die feindliche Grenzsperrung zu durchstossen, so wird ein längeres Ringen um den Einbruch in Feindesland einsetzen müssen.

Wir wollen hier den interessanteren Fall des *Gelingens* eines solch überraschenden Einfalles etwas näher ins Auge fassen, und zwar unter der Voraussetzung, es handle sich um rasch bewegliche, mechanisierte und motorisierte Verbände. Gewiss wird es dem Gegner nicht leicht sein, sich von den Folgen des Ueberraschtwerdens zu erholen. Der weitere Kriegsverlauf wird wesentlich davon abhängen, inwieweit dies gelingen wird, denn die Zeit spricht zugunsten des Ueberfallenen, wenn er sich nicht gleich besiegt gibt. In der Luft werden die Ueberfälle nicht allzu lange mit der gleichen Intensität andauern können. Zu Lande wird das Ziel der Stossarmee das sein, die Mobilmachung nach Möglichkeit zu stören. Verfügt der Feind ebenfalls über ein ähnliches, sofort verwendungsbereites Heer, so wird es zum Zu-

2) Vergl. Schäfer: «Kriegerisches Italien», Berlin 1934. Wenn Adolfo Infante in «Rivista di Art. e Genio», Juni 1934, von einer Frist von 3—6 Monaten spricht, so ist hiebei wohl an die Auswirkung, welche die industrielle Mobilmachung erfordert, gedacht.

3) Justow: «Die technischen Probleme der neuzeitlichen Kriegsführung», «Wissen und Wehr», 6. 1934.

sammenstoss der beiden kommen. In diesem Zweikampf gleich und in erster Linie offensiv bewaffneter Heere wird nun doch wieder die zahlenmässige Ueberlegenheit eine gewisse Rolle spielen. Wir ersehen aus dieser Tatsache, dass es bei der Aufstellung solcher Berufsheere doch wieder zu einem gegenseitigen Aneinanderhochklettern kommen kann. Im Hinblick auf diese Möglichkeit könnte eine Festlegung der Stärke durch den Völkerbund vorgesehen werden⁴⁾. Wenn dies aber notwendig werden sollte, so lässt sich erkennen, dass die Aufstellung solcher Berufsheere vielleicht doch nicht der Weisheit letzter Schluss sein kann.

Die Operationen des Berufsheeres im Feindesland bringen eine neue Schwierigkeit mit sich, eine ähnliche Schwierigkeit wie diejenige, an der zu früheren Zeiten die Kavallerieraides gescheitert sind. Der Ueberfall gibt an sich noch keinen *Dauererfolg*. Man muss imstande sein, das Erreichte zu behaupten. Nun tritt der neuzeitliche Unterschied zwischen den Bedürfnissen des Angriffes und der Verteidigung wieder deutlich in Erscheinung. Einer nach heutigen Begriffen stark offensiv bewaffneten Stosstruppe wird wenig defensive Kraft innewohnen. Sie wird imstande sein, anzugreifen oder auszuweichen, also wieder wegzugehen. Man vergisst leicht, dass solche «Landflotten», als was sie gerne bezeichnet werden, nicht wie die «Meeres- und Luftflotten» ausser der feindlichen Flotte nur neutrales Wasser oder neutrale Luft um sich haben, auf deren lokalen Besitz wenig ankommt. Die Landflotte kämpft im Gelände, das besiedelt ist. Sie wird auf Schritt und Tritt, namentlich auch in der Ruhe, dauernd gegen die Wirkung des entfesselten *Volkskrieges* verteidigungsbereit sein müssen. Um Missverständnissen vorzubeugen, sei ausdrücklich darauf hingewiesen, dass unter Volkskrieg nicht unorganisierte, ziel- und planlose Massnahmen der Bevölkerung verstanden sind, sondern ein lokal geführter vorbereiteter Widerstand. Gewiss gibt es heute Möglichkeiten, auf einen Volkskrieg entsprechend zu antworten. Diese Gegenmassnahmen können schreckliche Ausmasse annehmen, worauf Aublet⁵⁾ kürzlich — unzweideutig an unsere Adresse gerichtet — hingewiesen hat. Aber für eine entschlossene, hartnäckige Landesverteidigung wird der Volkskrieg ein wertvolles Mittel darstellen⁶⁾. Man weiss aus der Kriegsgeschichte, wieviel Kräfte notwendig waren, um einer in Feindesland sich befindenden Armee in deren Rücken Schutz und Sicherheit zu geben.

4) Aehnlich v. Seeckt, loc. cit.

5) «Notions sur l'Armée Suisse», Revue militaire française, 2. 1934.

6) Vergl. auch v. Seeckt, loc. cit., und Buchfinck, loc. cit.

Aber auch in anderer Hinsicht wird es notwendig sein, *Erreichtes zu verteidigen*, denn Sieg und Niederlage stehen, worauf oben schon kurz hingewiesen wurde, weitgehend mit territorialem Besitz in Zusammenhang, obschon man wird zugeben müssen, dass als oberster Grundsatz schliesslich immer noch die Vernichtung der feindlichen Streitmacht in Frage kommt. — Es wird auch in Zukunft notwendig sein, sich im Feindesland eine *Operationsbasis* zu schaffen und diese zu halten, um so mehr, als gerade neuzeitliche Kampfmittel einen gewaltigen Nachschub erfordern. Verpflegung und Brennstoff für Motorfahrzeuge sind schliesslich beizutreiben, nicht aber Munition und Waffenersatz. So beweglich die *Technik* einzelne Truppenkörper gemacht hat, alles in allem hat sie doch zu einer nicht zu verkennenden *Schwerfälligkeit* geführt. Das Auto ist beweglicher als das frühere Pferdefuhrwerk, die Autofabrik dagegen unbeweglicher als eine frühere Wagnerei, welche die Fuhrwerke herstellte. Flugzeuge und Motorfahrzeuge sind imstande, rasch Raum hinter sich zu bringen, sie können aber das Erreichte nicht halten. Aus diesem Grunde werden wesentlich bescheidenere Stimmen laut, solche, die vom ersten Einsatz der Berufsgruppen nach dem anfänglichen Versuch, die Mobilmachung zu stören, nicht viel mehr erwarten, als dass sie wichtige Objekte nicht zu weit im Feindesland in Besitz nehmen, diese halten, und von dieser Basis aus wohl auch versuchen, die Bildung einer feindlichen Materialfront zu verhindern, im übrigen aber das Nachkommen stärkerer Kräfte abwarten. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, der sog. Stossarmee auch eine genügende defensive Kraft zu geben, Infanterie «d'une grande puissance d'occupation du terrain». Damit aber wird gerade wieder die Offensivkraft dieser Stossarmee geschwächt. Hier kommt deutlich zum Ausdruck, in welches Dilemma die neuzeitliche Waffenentwicklung geführt hat⁷⁾.

Das nach dem Vorschlag v. Seeckts⁸⁾ während der Kämpfe der Berufsarmee mobilisierte *Volksheer* ist zu einem Angriffskrieg in Feindesland weder nach Ausbildung noch nach Bewaffnung befähigt. Es übernimmt die aufopfernde Verteidigung der Heimat für den Fall, dass der Einsatz der Berufsarmee nicht zum Siege geführt hat. Anders liegen die Verhältnisse, wenn ein Staat über ein *grösseres, genügend ausgebildetes Heer verfügt*. Dieses wird entweder hinter der Grenzsperre oder hinter der vorher durch die schnell eingesetzte Berufsarmee gewonne-

7) Diese Schwierigkeiten werden z. B. in dem sonst so interessanten Buch von Nehring: «Heere von morgen», Potsdam 1935, nicht genügend gewürdigt.

8) Loc. cit.

nen Linie bereitgestellt und von hier aus zum Kampfe eingesetzt. Die materiellen Bedürfnisse eines solchen neuzeitlichen Heeres sind gewaltig. Sie zu befriedigen, ist nur durch eine wohl vorbereitete *industrielle Mobilmachung* möglich. Im Frieden wird durch die Mobilmachungsvorbereitungen das notwendige Material für den Kriegsbeginn bereitgestellt. Nach der Mobilisierung der Industrie bei Kriegsbeginn lässt die Auswirkung noch längere Zeit auf sich warten. Debeney⁹⁾ rechnet mit 1 bis 12 Monaten. Die vom Völkerbund geforderten 3 plus 6 Wartemonate vor Kriegsbeginn würden die notwendige Zeit zur Umstellung der Industrie und zur materiellen Rüstung ergeben, so dass gerade durch die Innehaltung dieser Frist die nachfolgende Kriegsdauer erheblich verlängert würde, was wohl nie im Sinne dieser Bestimmung gelegen hat. Wer in der industriellen Kriegsvorbereitung einen Vorsprung gewinnt, besitzt schon einen wesentlichen Vorteil vor seinem Gegner. Debeney bezeichnet denn auch den plötzlich erfolgenden Ueberfall durch eine kleine Berufsarmee als bedeutend weniger gefährlich im Vergleich zu dem wohl vorbereiteten Vormarsch einer grossen Armee, der sich auf vorausgegangene längere materielle Rüstung stützen kann. Durchdenken wir die verschiedenen Möglichkeiten, so wird diese Auffassung verständlich. Man darf z. B. auch die Frage aufwerfen, ob der Einsatz der Luftflotte nach vorausgegangener hochgespannter Kriegsrüstung nicht wirksamer wird, als bei einem strategischen Ueberfall, der sich lediglich auf das stützen kann, was in Friedenszeiten an Material bereit gehalten werden konnte.

Vielleicht kommt es in Zukunft wiederum zum *Zusammenstoss grösserer Heere*. Diese würden aber wohl nicht den Charakter der Massenheere des 19. Jahrhunderts tragen. Ihre innere Struktur wäre eine grundverschiedene mit einer starken Kräftestaffelung nach der Tiefe und einer Differenzierung der eigentlichen Kampfkraft nach Art des Einsatzes und damit nach Waffen, Ausbildung und Organisation, wobei die Motorisierung, selbst wenn sie stark auf Mechanisierung hinzielt, eher nur die Bewegungen ausserhalb des Schlachtfeldes beschleunigt, als im eigentlichen Kampf die Bewegungsfreiheit gewährleistet. In der Abwägung der verschiedenen Bedürfnisse, sowie der Tragbarkeit der Rüstungen werden die schwierigen Probleme beruhen, welche namentlich die grossen Militärmächte zu lösen haben. Der Kampf zwischen solchen Heeren zeigt ein wesentlich *anderes Bild*, als wir es für kleine Heere darzustellen versuchten. Grösseren Heeren wird genügend offensive und defen-

⁹⁾ Loc. cit.

sive Kraft innewohnen, um die verschiedensten Lagen zu meistern. Wir werden in ihrem Rahmen stark offensiv bewaffnete und ausgerüstete Truppen sehen, welche die Angriffe zu führen haben werden, daneben Truppen defensiver Kraft, die das Gewonnene halten. Damit sich die offensiven Truppen ihre Handlungsfreiheit wahren und sich das Gesetz nicht vom Gegner aufzwingen lassen müssen, ist es notwendig, sie vom *Gegner abzusetzen*, sie gleichzeitig aber *genügend zu sichern*, was durch die Ausnützung der Defensivkraft neuzeitlicher Waffen leicht denkbar ist. Zu früheren Zeiten standen die beiden Heere getrennt und marschierten gegeneinander zur Schlacht. Im Stellungskrieg lag man sich in nächster Berührung gegenüber. Die grosse Ausdehnung der Fronten auf allen Weltkriegsschauplätzen und die stellenweise ausgesprochene Ungunst des Geländes zur Verteidigung, die eine zahlenmässig starke Verteidigung erforderte, brachten es mit sich, dass hinter der Front nicht genügend Truppen zu offensivem Einsatz an irgend einer Stelle und zur operativen Ausnützung eines Anfangserfolges bereit standen. In einem Zukunftskrieg sehen wir vielleicht hinter einem zahlenmässig bedeutend schwächeren, an defensiver Kraft der Waffen aber sehr starken Sicherungsschleier bewegliche Truppen starker Offensivkraft, im Sinne etwa der Eingreifdivisionen des Weltkrieges, aber mit grösserem Ausnützungsvermögen, die irgendwo zu einem *entscheidenden Schlage überraschend zusammengefasst* werden. Ein solcher Schlag braucht entsprechend der neuzeitlichen Verhältnisse seine Vorbereitungszeit. Eimannsberger¹⁰⁾ schreibt: «Es bleibt dabei, der Feldherr braucht zwei Monate Vorbereitung, um einen Schlag zu führen.» — Ob der Gegner versuchen wird, mit Mitteln defensiver Kraft die Verteidigung zu verstärken oder mit Mitteln offensiver Kraft dem Stoss entgegentreten, hängt von den vorliegenden Verhältnissen ab.

Ich will hier diese Spekulation nicht weiter treiben. General Duffour hat in seinem Vortrag¹¹⁾ auf die Gefahren eines übertriebenen Positivismus hingewiesen. Dafür, wie sich das Bild eines Zukunftskrieges gestalten wird, sind nicht nur der Stand der Kriegstechnik und die Anschauungen der militärischen Führer über Kriegführung massgebend, sondern gleichfalls auch die Einstellungen, die Völker und Heere zur Idee des Kriegs besitzen.

¹⁰⁾ «Kampfwagenkrieg», München 1934.

¹¹⁾ «Les exigences et les disciplines actuelles du haut enseignement militaire», Revue Militaire Suisse 3/4, 1934.

VII.

Meine Ausführungen habe ich absichtlich unter dem Titel «*Gegenwartsgedanken*» zusammengefasst, um von vornherein klar darzulegen, dass es mir nicht darum zu tun ist, auf Grund einer ungezügelten Phantasie ein Bild des Zukunftkrieges zu malen, sondern vielmehr darum, auf der sicheren Grundlage dessen, was zur Zeit tatsächlich vorliegt, die Probleme und die Schwierigkeiten einer Lösung zu zeigen. In welcher Gestalt ein Zukunftskrieg in Erscheinung treten wird, ob wieder in Form eines Stellungskrieges oder in irgend einer anderen, wir können es nicht wissen. Wir vermögen nur zu zeigen, wie die derzeitigen Verhältnisse liegen und welche Entwicklungstendenzen sich erkennen lassen. Wohin sie führen werden, ist mit Bestimmtheit nicht vorauszusehen.

Zum Schlusse darf ich mir einen kurzen Hinweis auf *unsere Verhältnisse* gestatten.

Eine Feststellung scheint mir vor allem notwendig und in ihrer Tragweite bedeutsam: *Die Entwicklung*, wie ich sie hier zu schildern versuchte, *verläuft ganz ausgesprochen zu unseren Gunsten*. Dessen mögen sich vor allem die Zweifler bewusst werden, die nicht glauben können, dass unsere Armee unter den neuzeitlichen Verhältnissen ihrer Aufgabe gewachsen sein kann. Die Differenzierung der Waffenwirkung in offensive und defensive Kraft, wie sie die technische Entwicklung mit sich gebracht hat, erleichtert es uns, den Weg zu finden zur Lösung der klar vorgezeichneten *Aufgabe unserer Landesverteidigung*, denn das Problem, die richtige innere Struktur für ein neuzeitliches Heer zu finden, das für die grossen Militärmächte so ausserordentlich schwierig ist, zeigt sich für uns wesentlich einfacher. Wie ungünstig lagen die Verhältnisse im 19. Jahrhundert. Nicht etwa nur, weil unserer Armee damals vorerst lediglich die Mängel eines Milizsystems anhafteten und ihr sowohl innerer Halt, wie genügende Ausbildung fehlten, nein, sondern vor allem auch deshalb, weil die damaligen Heere entsprechend der ganzen Sachlage eine gleichmässige innere Struktur aufwiesen und die kleinen Heere nichts anderes sein konnten, als das mehr oder weniger getreue Abbild der grossen, in verkleinertem Masstab. Die ganze Kriegführung baute sich auf operativer Bewegung auf, bei welcher bessere allgemeine Ausbildung und zahlenmässige Stärke weitgehend den Ausschlag geben mussten. Diese Dinge haben sich grundlegend geändert. *Defensive und offensive Kraft haben verschiedene Voraussetzungen nach Bewaffnung und Ausbildung erhalten*. Dass die Entwicklung zur Zeit tatsächlich zu unseren Gunsten verläuft, mögen wir aus folgendem erkennen: Um die Jahrhundertwende trat wohl auf dem europäischen Kon-

continent ausser Jaurès¹⁾ kaum jemand für die Schaffung von Milizarmeen ein, auf alle Fälle keine militärischen Fachleute. Heute dagegen wird diese Frage auch von der Fachwelt²⁾ allen Ernstes diskutiert. Worin haben wir den Grund dieser Wandlung zu suchen? Nicht zuletzt in den veränderten Voraussetzungen, auf welchen heute Angriff und Verteidigung beruhen. Wer aber sagt Milizarmee, sagt gleichzeitig, dass er mit dieser Milizarmee nicht alles will. Denn zu einer allgemeinen Kriegführung wird eine Milizarmee unter den neuzeitlichen Verhältnissen am allerwenigsten geeignet sein. Hingegen wird sie, gestützt auf die *starke Verteidigungskraft*, welche die moderne Technik den Defensivwaffen gegeben hat, sehr wohl die Aufgabe einer Landesverteidigung im wahren Sinne des Wortes erfüllen können. Diese Erkenntnis wird begleitend sein für Bewaffnung, Organisation und gestützt hierauf für die Ausbildung unserer Armee, was nicht zuletzt in der Anlage unserer Uebungen und Manöver wird zum Ausdruck kommen müssen. Man darf sich heute nicht, einfach mit einem flüchtigen Blick auf die veränderten neuzeitlichen Mittel, in der Gedankensphäre des 19. Jahrhunderts bewegen. Ich muss mich hier auf diesen kurzen Hinweis, der vielleicht gewisse Anregungen zu geben imstande ist, beschränken. Der Rückblick auf die Geschichte und die Tatsachen der Gegenwart lassen deutlich die Entwicklungstendenzen in Erscheinung treten, die es zu erkennen gilt.

Die Entwicklung der Formen der Kriegführung zu Lande verläuft heute zu unseren Gunsten. Mögen wir diese Tatsache in ihrer ganzen Tragweite erfassen und verstehen, daraus *für unsere Landesverteidigung nachhaltigen Nutzen* zu ziehen.

Le grandi esercitazioni italiane dell'anno XII

Caratteristiche e scopi.

Le grandi manovre, svoltesi sull'Appennino tosco-emiliano nell'ultima decade di agosto, per l'entità delle forze contrapposte, ma, soprattutto, per gli scopi ch'esse perseguirono, ben possono dirsi il degno assolvimento della promessa che, al termine delle esercitazioni nelle Langhe, il Duce fece all'esercito e alla nazione, annunciando per l'anno XII un esperimento guerresco assai più vasto e complesso.

Nelle analoghe esercitazioni degli anni precedenti, infatti, veniva preso generalmente in esame un problema tattico-str-

1) «L'armée nouvelle». Paris 1914.

2) Vergl. z. B. Targe: «La garde de nos frontières», Paris 1930, und Culmann: «France militaire» Nr. 14667.